

Mit der Schweizer Uhr in den Taxis des Libanon

«Wir müssen sofort in den Libanon», befahl Lino (Pseudonym aus der Bürgerkriegszeit), ehemaliger kommunistischer Kommandant der Nationalen Bewegung im Norden Libanons. Lö Trösenbeck erwiderte: «Die Waffen schweigen erst seit wenigen Tagen. Wir sollten nichts überstürzen.» – «Ich habe schon gebucht», sagte Lino lachend, «unsere Mission kann nicht warten.» Und so kam es, dass Trösenbeck und Lino in einen neuen Nachkriegslibanon reisten.

Lino, heute tätig als Musiker und Komponist in einer Berner Vorortsgemeinde, hatte ein ehrgeiziges Projekt: Er wollte seinen persönlichen Libanon in einer audio-visuellen Komposition verarbeiten. Die Mission trug den Titel «Ya Sharr Mout» (übersetzt, je nach Betonung: «Oh, Böses, stirb!» oder «Du, Hurensohn»). Dafür hatte er sich Trösenbeck als Partner für den visuellen Teil der Arbeit ausgesucht und versprach: «Das wird eine grosse Sache mit unvorhersehbaren Konsequenzen.» Trösenbeck sagte zu. Der Rafiq-Hariri-Flughafen von Beirut schien wie ausgestorben. Der Tourismus war erfolgreich von der israelischen Armee zerstört worden. Die Pässe wurden zirka achtmal von mürrischen Zöllnern überprüft, die alle irgendwie beschäftigt aussehen wollten. Bei der Visumsabteilung war man sichtlich erfreut, dass mal wieder jemand kam, so erfreut, dass man die Visa an diesem Tag gratis abgab. Trösenbeck dachte bang: «Was erwartet uns wohl, wenn die geschäftstüchtigen Libanesen auf einmal Gratis-Visa abgeben?»

Erwarten tat sie niemand. Der Performancekünstler, der auf sie warten sollte, hatte sie völlig vergessen. Die Taxis waren teuer. Lino und Trösenbeck warteten mit ihren zwanzig Koffern, in der feuchten Hitze schmorend, bis die Preise wieder auf Vorkriegsniveau sanken. Für fünf Dollar wurden sie schliesslich in ihr neues Hauptquartier im ehemaligen Vergnügungsviertel Hamra gebracht. Trösenbeck machte sich sofort auf Bildersuche. Als erstes entdeckte er ein Poster von Roger Federer. Dann erst kamen die Bilder vom Hisbollah-Führer Nasrallah, vom 1982 ermordeten falangistischen Christenführer Gemayel und dem amtierenden Präsidenten Lahoud, letzterer mit weggekratztem Gesicht. Und natürlich überall «Kollege» Hariri, der vor 600 Tagen ermordet wurde - überall stehen Zähler, welche die Tage zählen, bis der Mörder des ehemaligen Premierministers und Hoffnungsträgers eines wiederaufgebauten Libanons gefunden wird.

«Als erstes müssen wir Hallab und seine Söhne besuchen», sagte Lino und riss Trösenbeck mit sich mit. Trösenbeck befürchtete das Schlimmste. Schon standen sie am Meer. Palmen wippten im lauen Abendwind. Ein kitschiger Sonnenuntergang vollbrachte sein Schauspiel. Überall wurden Grossfamilien in Fast-Food-Lokale verfrachtet. Es war Ramadan und Zeit, endlich wieder zu essen. Hallab & Sons entpuppte sich als Konditorei («Die besten Süssgebäcke der Welt» laut Lino). Trösenbeck und Lino füllten sich die Bäuche mit einem Gebäck, das übersetzt «Frauen-Bizeps» heisst und von einer herrlich süssen – aber nicht zu süssen – Sauce gefüllt ist, welche auf einem Geheimrezept beruht, das selbst Lino nie in Erfahrung bringen konnte: Nach Hallab wurden die beiden vom vergesslichen Performancekünstler zum Biertrinken eingeladen. Trösenbeck verliebte sich definitiv in den Libanon und verlor jede Angst. Wenige Stunden später begleitete er Lino in den schiitisch dominierten Süden der Stadt. Es war nicht mehr Angst, sondern Wut, die Trösenbeck erschauern liess. Im zerbombten Coiffeur-Salon entdeckte er die gleichen Hochglanz-Schampoo-Werbeposter, die bei seiner Lieblingscoiffeuse in Bümpliz hingen. Am Boden zwischen den Trümmern lagen Kleider und Papierkram: keine Hass-Pamphlete

der Al-Kaida, sondern die gleichen Prospekte für Computerkurse, die einem ins Haus flattern, wenn man vergisst den «Stopp-Keine Werbung»-Kleber am Briefkasten an zu bringen. Und überall der Kopf von Nasrallah und der Slogan «Göttlicher Triumph». Welcher Triumph war wohl damit gemeint, fragte sich Trösenbeck.

Auf dem Weg ins christliche Quartier Achrafieh führte Lino eine seiner unzähligen politischen Diskussionen mit einem Taxifahrer. In den Taxis herrscht absolute Meinungsfreiheit. Schiiten fluchen über Hisbollah. Christen fluchen über Israeli. Sunniten fluchen über andere Taxifahrer. Alle fluchten. Trösenbeck verstand meistens nur Hurensohn. In Achrafieh dominierten zerbombte Häuser aus dem Bürgerkrieg. Aber auch hier Raketentreffer der Israeli. Eine Strafe, weil die Christen ihre moslemischen Landgenossen mit offenen Armen als Flüchtlinge aufnahmen, erklärte ihnen jemand.

Lino und Trösenbeck wanderten durch die Strassen und wurden kopfschüttelnd von hupenden Vorbeifahrenden angeschaut. In Beirut nimmt man das Taxi. Müde erreichten sie schliesslich «Rauda», die Intellektuellen-Kneipe am Meeresufer. Trösenbeck rauchte seine erste Wasserpfeife, Lino empfing Kunstschaffende, die er für sein Projekt begeistern wollte. Eine Tontechnikerin erzählte, wie die Israeli während den Bombardierungen das libanesische Mobilfunknetz gehackt hatten und Voice-Mail-Botschaften an die Leute schickten: «Sie sprachen ein Arabisch für Dumme. Als würden wir unsere eigene Sprache nicht verstehen.» Ihre Mutter wollte mit der Voice-Mail kommunizieren und erklären, dass sie keine Terroristin war. Die Voice-Mail antwortete nicht, die Bombardierungen gingen weiter.

Ein paar Tage in Beirut vergingen, dann kam der Schwager Linos, ein sozialistischer Taxifahrer. Er fuhr die beiden Entdeckungsreisenden in den Norden des Landes, wo die Familie Linos wohnt. «Hier war ich als Fünfzehnjähriger Kommandant der so genannten Bewegung der Nationalen Einheit», erzählte Lino, als sie durch Aqqar fuhren, «ach, wie haben mich die alten Kommunisten gehasst. Man nannte mich die «Schweizer Uhr», weil ich immer pünktlich war und für Ordnung sorgte.» Lino liess die Gegend damals alle zehn Tage putzen. Nicht nur Strassen wurden gefegt, sondern auch die Bilder vom syrischen Diktator Assad verschwanden im Kehrriech. «Das brachte mich schliesslich in Schwierigkeiten», erklärte Lino, «ich wurde gefangen genommen, nach Syrien verschleppt und dann gaben sie mir die «syrische Massage»». Bei einer Strassenkreuzung sagte er: «Hier stand das Foltergefängnis der Syrer. Hier haben sie die Leute zuweilen öffentlich gefoltert.» Viele Nordlibanesen hassen die Syrer mehr als die Israeli. Die verhassten ehemaligen Besetzer sieht man aber immer noch überall. Sie arbeiten nun als Billiglohn-Arbeitskräfte für die Libanesen. Auch ein Triumph? Mit Freudentränen wurden Lino und Trösenbeck von der Familie empfangen. Die Freude war umso grösser, weil man nun endlich essen konnte. Die Sonne war nämlich schon lange untergegangen und einige Familienmitglieder hielten sich an die Gebote des Propheten – im Unterschied zum Schwager: «Ramadan bedeutet für mich viermal statt fünfmal Essen am Tag.» Trösenbeck erfreute sich der reichhaltigen Speisetafel, denn Lino hatte ihn in den letzten Tagen nur mit Frauen-Bizeps von Hallab gefüttert. Linos 21-jähriger Neffe erzählte von seiner Arbeit als Soldat bei den Minen- und Bombenräumkommandos. «Habt ihr Roboter?», fragte Trösenbeck naiv. «Nein, nein», antwortete der Neffe lachend, «wir sind die libanesische Armee. Wir haben einen doofen Sprengstoffspürhund, der immer wieder Bomben übersieht. Vor ein paar Tagen wurden gerade drei meiner Kollegen in die Luft gesprengt. Aber ich liebe meinen Job. Ich liebe es, unser Land zu verteidigen.»

Alle erzählten Geschichten vom eben erlebten Krieg, der auch im nicht-Hisbollah-dominierten Norden statt gefunden hatte. Über dem Haus schwirrten die israelischen

Kampfhubschrauber, um ihre Raketen auf die Brücken und Elektrizitätswerke ab zu feuern. In der Schule wurde darüber diskutiert, wo im Haus man am sichersten schläft: Im obersten Stock ist die Wahrscheinlichkeit am grössten, dass man nicht von Trümmern begraben wird. Linos Nichte zog also während den Bombardierungen zur Grossmutter ins oberste Stockwerk.

Immer wieder verstrickten sich die Leute, die Lino und Trösenbeck trafen, in Widersprüche. Der Schwager erklärte ihnen, er halte viel von der Politik, die der Millionär Hariri vor seiner Ermordung betrieb (anti-syrisch), den Kampf der ultrareligiösen Hisbollah (anti-israelisch) unterstütze er auch, aber eigentlich sei er Sozialist, worauf er unaufgefordert seinen Mitgliederausweis der Partei zückte. Weltoffene (linke?) Kulturschaffende haben minderjährige Dienstmädchen aus Sri Lanka. Auf den Trümmern Downtowns Beirut wird keine Stadt der Zukunft gebaut, sondern die alte Stadt im französischen Kolonialstil nach gebaut. Vor den teuren Restaurants stehen Kellner, verkleidet in Trachten und roten Fez, ein Erbe des osmanischen Kolonialismus. Wohlstand wird zur Schau gestellt. Silikonbrüste und aufgeblasene Lippen überall und dann die schweren Geländewagen der Marke Hummer.

«Wir sind ein Volk von Aufschneidern. Wenn wir uns in ein gutes Licht rücken können, benutzen wir die ‚Ich‘-Form, sonst benutzen wir die ‚Wir‘-Form», erklärte Lino Trösenbeck. «Manchmal finde ich das sympathischer als diese verlogene Bescheidenheit der Eidgenossen», erwiderte Trösenbeck. Lino lachte. Sie waren wieder in Helvetien. Im Zug von Genf nach Bern setzten sie sich in den ersten Wagen, den sie sahen. Aus zwanzig Koffern waren inzwischen dreissig geworden (das gesammelte Bildmaterial und natürlich kiloweise «Frauen-Bizeps» von Hallab & Sons). Erst als der Zug schon rollte, merkten sie, sie befanden sich im Ruheabteil. Sofort begannen sie ihre Reise flüsternd zu verarbeiten und versuchten heraus zu finden, welches das «Böse» war, dass in ihrer Performance sterben sollte, oder ob sie sich doch einfach auf die Hurensöhne konzentrieren sollten. Doch das Geflüster war zu laut. Ein junges Mädchen aus dem Abteil gegenüber stand auf und zeigt auf das «Ruheabteil»-Schild am Fenster und fragte böse mit französischem Akzent: «Können Sie lesen?» Die Abenteurer Lino und Trösenbeck flohen sogleich in den zweiten Stock des Zuges. «Ja, das mit der Redefreiheit...», entfuhr es Trösenbeck. Lino grinste und schlug vor, in Lausanne den Zug zu wechseln und zurück in den Libanon zu fahren, was sie natürlich nicht taten. Trösenbeck war nämlich heimlich froh, wieder in der scheinbar heilen helvetischen Welt zu sitzen, wo nicht jeder sagt: «Der Krieg vorbei? Niemand glaubt hier wirklich daran...»

Lino tritt unter seinem richtigen Namen an einer Konzertveranstaltung im Rahmen der Libanon-Aktionswoche in Bern auf. Die Performance von Lino und Trösenbeck kommt 2007 zur Uraufführung.

Erschienen im Megafon, Nr. 301, November 2006 (www.megafon.ch)

© 2006 troesenbeck.com